Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 30 (1874)

Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

30. Bd. 1874.

№ 32. 8. August.

J. J. TSCHABOLD-GAMMETER
BURGDORF

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Dreideziliters Abschied.

Lebt wohl, ihr Kneipen all', ihr kleinen,
Ihr traulich stillen Winkel, lebet wohl!
Dreideziliter wird nicht mehr erscheinen,
Dreideziliter sagt euch Lebewohl.
Ihr Zecher, die ich trog, ihr dicken Wirthe,
Die ich bereicherte, mit mir ist's aus;
Ihr Schürzen bunt, der Kellnerinnen Zierde,
Beredter Gläserklang in Saus und Braus,
Bald klingen nur des Deziliters Trümmer,
Dreideziliter geht und kehret nimmer.

Ihr Stammgäst' dort rings um den Tisch, den runden,
Noch an des Schoppens redlich Maaß gewöhnt,
Den Schoppen habt ihr wiederum gefunden,
Heil euch! die Deziliter sind verpönt.
Nur meinet nicht, daß ihr mich könnt verwunden,
Ich scheide mit dem Mißgeschick versöhnt.
Selbst meine Freunde hören auf zu klagen,
Sich froh erinnernd, was ich eingetragen.

Ich schlich in's Land, von wälscher List ersonnen
Und ganz legal ward ich des Volkes Sohn;
Manch Widersacher war bereits gewonnen,
Ich paßte zu der Maulsalatportion;
Und hundert Flüche, Hungrigen entronnen,
Begoß ich und der Gäste dumpfes Droh'n.
Doch konnt' ich niemals mit dem besten Willen
Den Rachedurst der Rettigesser stillen.

Mir ist's verleidet, ich bekenn' es offen,
Zu stacheln bloß des deutschen Durstes Qual;
Kaum macht' ich Einen etwa halb besoffen,
Erhob er sich und schon gab es Skandal.
Doch vom Gericht der Scherben hart betroffen,
Flog er mit Nachdruck aus dem dumpfen Saal.
Wenn sich gestillt das schwere Ungewitter
Erhob sich Deutschland ohne Deziliter.

Drum lebet wohl, ihr durst'gen Eidgenossen,
Hebt mich zum letzten Mal noch an den Mund!
Schon auf Oktober ist mein Tod beschlossen,
Vor Kurzem las Hans Sachs es in dem „Bund“:
Drauf hat er einen Ganzen froh genossen
Und macht es laut dem Vaterlande kund:
Sind erst spedirt die Scherben und die Lumpen,
Beginnt die neue Zeit bei großen Humpen.

Hulda und Gottlieb.

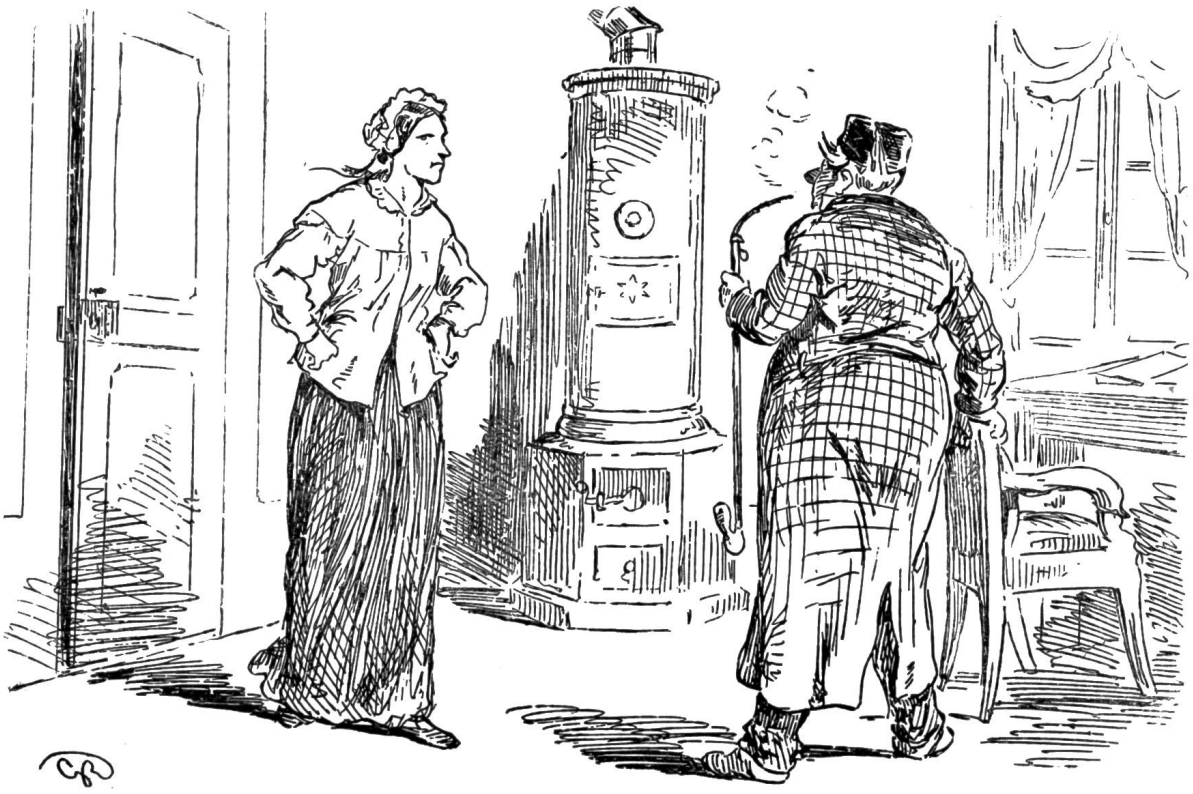
Eine nothgedrungene Erzählung in drei Kapiteln von Hans Sachs.

1. Kapitel.

„Bevor er aber auf die fremde Universität geht," sagte Herr Keller zu seiner Gattin, welche nach einer längern und wie es schien nicht ganz glatt abgelaufenen Unterredung unmuthig das Zimmer verlassen wollte, „bevor er auf die Universität abreist —

„Nun denn?" rief Frau Keller, in der schon geöffneten Thüre mit halber Wendung zurück. „Siehst du es endlich ein?"

„Ich-e — ich will mich fügen", sagte Herr Keller zögernd. „Bleibe doch hier und höre mich an. Der verdammte Eigensinn!"



Frau Keller hatte gewonnen — Dank ihrer energischen Miene, mit welcher sie die Thürklinke ergriffen hatte. Ein verkörpertes Fragespiel ging sie wieder auf ihren Ehemann zu, der nach Worten suchte, um seinen Rückzug zu decken.

„Was willst du sagen?" warf sie ihm entgegen. „Bevor er auf die Universität abreist, muß die Sache richtig sein, ganz richtig," sagte Herr Keller, so langsam und fest als möglich einsetzend. „Diese Verbindung Gottliebs mit Hulda ist deine Idee, Leonore. Ich habe mich dagegen gewehrt, so lange ich konnte. Da du es absolut haben willst, wohlan, ich gebe nach. Aber nun muß die Sache auch sofort zum Abschluß gebracht sein. Noch bevor Gottlieb nach München verreist und Hulda nach Genf, muß die Verlobung stattfinden, damit einmal diese tägliche Qual aufhört."

Herr Keller hatte gehofft, mit dieser plötzlichen Veränderung seiner Taktik die Gegenpartei zu verblüffen. Allein da kannte er sie schlecht.

„Freilich, freilich!" antwortete Frau Keller eifrig, „je schneller, desto besser. Nächste Woche verreist Gottlieb, um sich an die Brust der Wissenschaft zu werfen. Hulda's Bild wird ihn im Geiste begleiten und gegen die Gefahren des Universitätslebens schützen. Was man nicht sieht, reizt durch die Verklärung der Ferne. Es kann nicht fehlen, diese Liebe wird sich durch die Trennung steigern."

„Das hat sie aber auch nöthig", unterbrach Herr Keller rasch seine Frau. Denn er ärgerte sich, daß diese seinen Vorschlag angenommen hatte, den er nur als letzten Versuch der Nothwehr gemacht hatte.

„Was willst du damit sagen, Ferdinand? Ich

glaubte doch, du habest, vom Genius der Liebe besiegt, deinen Widerspruch aufgegeben?"

Herr Keller schluckte gewaltsam; dann sagte er: „Gottliebs Natur ist nun einmal eine andere als die Hulda's. Er ist prosaisch, sie poetisch; er hält sich an das Gegebene und sie strebt nach Neuem; er ist ein Phlegma und sie fliegt in den Wolken; er trinkt Bier und sie Thee. Er liegt auf dem Sopha, während sie Botanik treibt. Ich fürchte, sie passen gar nicht zu einander."

„Ferdinand, nicht so, ich bitte dich, nur nicht so! Eben die entgegengesetzten Pole ziehen sich an und Göthe sagt: das ewig Weibliche zieht uns hinan."

„Wo hast du das wieder her, Leonore? Gewiß, auch von Hulda. Doch genug, ich habe Ja gesagt und ziehe mein Wort nicht mehr zurück. Es wird sich zeigen, ob das Verhältniß Stand hält. Gottlieb hat vier Jahre zu studiren und Hulda ist dem Alter nach noch ein Kind. Wer weiß, wie sie sich nach vier Jahren gegenüberstehn! Darum wollen wir die Verlobung lieber hinausschieben . . . . ."

„Ferdinand, nur keine Widersprüche! Sagtest du nicht so eben, es müsse auf der Stelle geschehn? Ich nehme dich beim Wort. O, mir sagt eine Stimme, unser Sohn wird — — wenn er wirklich ein Phlegma ist, dann hat er deine Natur, Ferdinand — hinangezogen durch das ewig Weibliche . . . ."

„So stelle ich die Bedingung, daß diese Verlobung ein Geheimniß bleibt, von dem nur wir beide und Hulda's Vormund Etwas wissen dürfen."

Das Wort „Geheimniß" wirkte. Frau Leonore Keller schwelgte in dem Gedanken, ein Geheimniß verwalten zu dürfen.

Acht Tage später ging Gottlieb Keller mit dem Abendschnellzug nach München ab, da er zum Frühzug zu spät aufgestanden war. In München sollte er Medizin studiren. Hulda verreiste, nachdem sie heimlich mit Gottlieb verlobt worden war, mit zwei Koffern und drei Hutschachteln von himmelblauem Karton in's Welschland.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer.)

Aufforderung zur Theilnahme am Feuerwehrfest in der Bundesstadt.

Jeder Verein hat seine Passivmitglieder. Nur durch die „Passiven" erhält das Vereinswesen seine rechte Fülle und Rundung. Es gibt Liedertafeln, resp. -kränze, welche kaum ein Dutzend eigentliche Sänger zählen und dennoch an den Gesangfesten in stattlichen Kolonnen aufmarschiren.

Warum sollten die schweiz. Feuerwehrvereine nicht auch ihre Passivmitglieder haben? Bevor ein Brand gelöscht werden kann, muß er vorhanden sein. Hiefür zu sorgen, wäre die dankbare Aufgabe der Passivfeuerwehr.

Es kommt zwar nicht selten vor, daß einzelne Mitglieder der aktiv sein sollenden Feuerwehr diese Rolle übernehmen. Es wird jedoch unbedingt zugegeben werden müssen, daß eine solche Doppelstellung eine schwankende ist und leicht Verwirrung und Konfusion hervorrufen muß. In Zukunft sollte jeder Brandkörpsler entweder ganz aktiv oder ganz passiv sein.

Den Passiven fiele es ausschließlich zu, für die nöthigen Brände zu sorgen; und es dürften die Aktiven, welche ihnen in's Handwerk pfuschen wollten, dann energisch in die Finger genommen und bestraft werden, was gewiß nur zum Besten des Feuerwehrwesens im Allgemeinen gereichen würde.

Wenn gleich das Vorhandensein einer von uns gerufenen Passivfeuerwehr sich von selbst versteht und schon längst in der Stille wirkte, so wird es doch zweckmäßig sein, dieselbe gehörig zu konstituiren. Wir laden deßhalb sämmtliche Gesinnungsverwandte, welche den Beruf in sich fühlen, dem Brandwesen als Passivmitglieder ihre Dienste zu weihen, höflichst ein, sich am Feuerwehrfest in der Bundesstadt einzufinden. Vorläufige Zusammenkunft zur Besprechung der Statuten in der rühmlichst bekannten Wirthschaft „zum Affen".

Tips. — Spitz. — Rüschli. — Fähndrich. — Brändli. —

Feuilleton.

Dreier: Hast du gelesen, was dem Maler Courbet in Freiburg passirt ist?

Meier: Hat mir nicht gefallen. Communard oder nicht, gegen einen fremden Gast sollte man stets Rücksichten der Höflichkeit walten lassen.

Dreier: Beim Champagner erlaubt man sich Manches, was man andern Tags lieber ungeschehen machen würde. Den Kapuzinern von Faido gegenüber ist man dann schon höflicher gewesen.

Meier: „Heinrich, mir graut vor dir" —

Dreier: Sagt Gretchen zu Faust, I. Theil, letzte Szene.

Originelle Uhrmacherrechnung.

„Herrn W. Kronenwirth in B. reparirt und „gereinigt, den Gang eingerichtet, 3 Schrauben ein„gesetzt, den Zapfen grad gemacht und das Rad ge„streckt beim Zeigerwerk macht Summa Fr. 7. 50."

„Wenn das nicht gut für die Wanzen ist, „So weiß ich nicht, was besser ist!"

Um die vorgenannten ungebetenen Gäste zu vertreiben, bestreicht man das inficirte Bett und sämmtliche Wände des Zimmers mit Petroleum und zündet dasselbe an. Also geschehen Sonntags, den 26. Juli im Café V. in St. J. nächst dem Bahnhof. Das Experiment wäre noch besser gelungen und sämmtliche Wanzen im ganzen Hause radikal vertilgt worden, wenn die Feuermehr nicht voreilig das Feuer gelöscht hätte.

Leumundszeugniß (wörtlich aus Prozeßakten): „Der Gemeinderath von N. N. bezeugt anmit, daß „der Obgenannte sowohl in sittlicher als in „moralischer Beziehung bös beleumdet sei. In „Bezug der Beischaffung der Unterhaltungsmittel „seines blinden Pferdes herrsche allgemein die Mei„nung, daß diese auf eine für ihn rezelhafte „Weise stattgefunden habe; auch hat er dieses Thier „ohne Beaufsichtigung und überdieß auf fremdem „Eigenthum weiden lassen. Es wird auch auf„merksam gemacht, daß der Genannte im Besitz „zweier Heimatscheine sein soll, wovon der eine „ledigen Standes ausgestellt 1851, während„dem derselbe verheirathet gewesen und nunmehr „abgeschieden sein soll, — hier, der andere „im Waadland deponirt sei."

(Folgen die Unterschriften.)

„Zum Ausleihen. Der burg. Feldgutverwalter ist wieder anwesend.

J. d. Stdt. B. Nr. 159.

Bescheidene Frage des Setzers: Wozu kann der Herr sonst noch dienen?

Merkwürdiger Fund: „Am Dienstag wurde „bei Murgenthal ein männlicher Leichnam aus der „Aare gezogen, in welchem man einen Bür„ger von Ryken entdeckte."

(Sol. Anzeiger Nr. 172.)

Was hatte der Bürger von Ryken dort wohl zu thun?

Der Setzer.

Journalistische Behutsamkeit. Wir lesen in der **N. Z. Z.** vom 16. Juli folgenden muthmaßlicher Unglücksfall:

„(Polizeiliches.) Bei dem heftigen Sturme „vom letzten Freitag wagte es ein Engländer, Herr „Oswald Jones, mit einem Schiffchen auf den See „zu fahren. **Allem Anscheine nach** ist der Engländer aber ertrunken; denn heute Vormittag zog „man seine Leiche in der Nähe von Wollishofen „an's Land."

Ist der Engländer Oswald Jones mit dem Leben davongekommen, so kann er von Glück reden.

Der Setzer.

Briefkasten. A. in B. Verwendet, wie Sie sehen. — P. Sch. Mit den ersten 6 Strophen einverstanden, der Schluß zu allgemein. Erlauben Sie uns vielleicht, wenn die Sache indessen nicht veraltet, jenem Anfang ein Paar Schlußstrophen nach unserm Sinn beizusetzen? — Pomonini. Dieser Gegenstand ist so traurig, daß wir es nicht wagen, ihn komisch zu behandeln. — W. E. R. Bon! — H. Insp. v. Z. Es ist keine Verrücktheit so alt, sie wird in Wirklichkeit wieder einmal aufgeführt. — H. u. R. in A. Dank für Ihre ertheilte Auskunft; aber unterdessen ist die Sache nun wohl veraltet. Wir bitten, ein andermal den Kommentar gleich beifügen zu wollen. — Heinrich an Heinrich. Eine allgemeine Kalamität taugt nicht recht zu humoristischer Behandlung; übrigens hat dieselbe die Urkantönler nicht weniger betroffen als die Andern. A revedersi! —

Verlag von **Jent & Gaßmann.** — **Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann,** Sohn.